

Totentafel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins**

Band (Jahr): **39 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

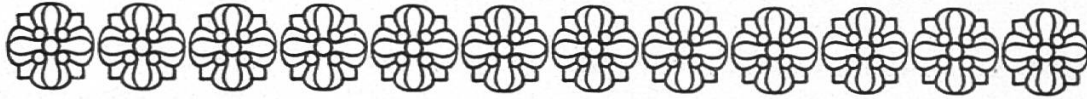
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Totentafel.

† Lehrer Joh. Jak. Arpagaus, Obervaz,
gest. 11. Oktober 1920.

„Mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen.“

Wahrlich, bei Kollege Arpagaus trifft dieser Spruch wörtlich zu. Mitten im Leben, erst 38jährig, mitten in der Arbeit, beim Holzrüsten im alten Schyn, mitten im Berufsleben, gerade vor Schulanfang, fällt ihn der grausame Knochenmann. Erschütternd wirkt so eine plötzliche Trauerkunde auf Bekannte und namentlich auf Freunde und Verwandte, und weil ich je länger je mehr spüre, daß ich den besten Freund, den besten Kollegen in Arpagaus verloren habe, will ich nach mehr als halbjähriger Zeitspanne versuchen, den Bündnerkollegen, von denen so viele Arpagaus kannten und ehrten, — machte er doch seine Studien in Chur — ein Bild davon zu entwerfen, welchen Verlust Schule, Gemeinde und Freunde durch den Hindschied von Argagaus erlitten.

Die Schule. Es gibt gute Schüler und gute Lehrer, die bei der Inspektion weniger scheinen, als was sie sind. Zu dieser Kategorie war Lehrer Arpagaus zu rechnen. Im Grunde und in Wirklichkeit war Arpagaus ein Erzieher, den seine Schüler zeit- lebens lieben und hochachten werden, Beweises genug für seine Leistungen. Er unterrichtete nicht für die Inspektion, sondern für den Bedarf des Lebens.

Die Gemeinde. „Wen Gott liebt, den straft er.“ In manchen Gemeinden sind die Unannehmlichkeiten, die Gemeindebeamtungen nach sich ziehen, ärger als Strafen. Arpagaus wußte das und war jedem Amte abgeneigt. Mußte er sich aber entschließen,

ein Amt anzunehmen, so stellte er seinen Mann, ließ Privatinteressen beiseite und wirkte in vorbildlicher Weise für das allgemeine Wohl seiner geliebten Heimatgemeinde. Anfeindungen deshalb hatte er mehr als genug zu ertragen; aber er ließ dennoch nicht ab von seinem Pflichteifer. Alle möglichen Ämter in der Gemeinde wurden ihm übertragen. Im Frühjahr 1918 wurde er zum Gemeindepräsidenten gewählt, nahm aber die Wahl nicht an, sondern behielt das Aktuariat bei bis im Sommer, wo er dann alles abgab.

Die Freunde. Die bündnerischen Schulverhältnisse bringen es mit sich, daß mancher Lehrer den Lehrerberuf leider erst an die 2. Stelle seiner vielfältigen Beschäftigungsarten stellt. Da ist es begreiflich, daß die Kollegialität auch Schaden leidet. Nicht so bei Arpagaus. Er betrachtete und behandelte die Lehrer auch in der Ferienzeit, obwohl er da strenge Bauernarbeit verrichtete, als Kollegen und hütete sich, unkollegialisch gegen seine Berufsfreunde aufzutreten, auch in Sachen, die nichts mit der Schule zu tun hatten. Wer auf dem Lande wohnt, weiß, was das zu bedeuten hat. Großrat Dr. Nay sel. hatte nicht ganz unrecht, wenn er einmal behauptete, es gebe bei den Lehrern Streber, und Strebertum schiebt alle Rücksichten beiseite. Arpagaus war kein Streber, sondern ein echter Kollege, auf den man sich verlassen konnte, und der auch in der Ferienzeit an die Schule dachte.

„Mitten im Leben.“ Arpagaus hatte zirka ein Jahr vor dem Unglücke eine Lebensversicherung zu gunsten seiner kränklichen Schwester, die ihm den Haushalt besorgte, abgeschlossen. Sei es nun, daß er dachte, er sei noch zu jung, um zu sterben, oder daß die Lehrerbesoldung, die damals durch Teuerungszulagen ungenügend geflickt war, nicht langte, er zahlte die Prämien nur für ein halbes Jahr; somit ging die arme Schwester der Versicherung verlustig. Arpagaus war Mitglied der Versicherungskasse für bündnerische Schullehrer und hatte dieser etliche hundert Franken Prämienbeiträge bezahlt. Als man nun bei dieser Kasse um eine Gabe für die kränkliche Schwester des Verunglückten vorstellig wurde, hieß es, Beiträge werden nur an Lehrerwitwen und -Kinder verabfolgt, obwohl die Kasse 1919 = 52,000 Franken Vorschlag erzielte und über $\frac{1}{2}$ Million Franken Vermögen be-

sitzt. Die gleiche Antwort erteilte die Witwen- und Waisenkasse des Schweizerischen Lehrervereins.

Die Welt war dem guten Arpagaus nicht günstig gesinnt. Mögest du dafür, lieber Freund, im Jenseits ein besseres Leben genießen!

H. S., L.

† Lehrer Domeng Könz.

Die Leser des Jahresberichtes des Bündnerischen Lehrervereins werden sich noch gut des schönen, tiefempfundenen Nachrufes erinnern, den Lehrer Könz letztes Jahr seinem verstorbenen Freund Gian Balastèr gewidmet hat. Heute stehen wir vor der traurigen und bitteren Tatsache, ihm selbst einen Nachruf schreiben zu müssen. — Ich will es versuchen; doch bin ich mir zum voraus bewußt, daß es mir nicht gelingen wird und nicht gelingen kann, ein vollständiges Lebensbild von meinem verblichenen Freund, dessen Leben ein Frühling war voll Licht, Wärme und Blumenpracht, zu entwerfen. Es ist bekanntlich schwer, ein großes Kunstwerk zu besprechen oder gar zu kopieren; wieviel schwerer aber ist es, dem Wirken und Streben einer genialen und tiefen Menschenseele mit einem Nekrolog von wenigen Seiten gerecht zu werden!

Domeng Könz verlebte seine Jugendjahre in seinem Heimatdorf Ardez, zeitweise auch in Zernez, wo seine Eltern mehrere Jahre eine landwirtschaftliche Pacht inne hatten. Sein Vater starb, als sein jüngster Knabe noch mitten in der Primarschule steckte. Das Schicksal aber hatte ihm eine gute, tüchtige Mutter gegeben, die nun die Erziehung der unerwachsenen Kinder allein in die Hand nahm und sie kräftig weiterführte. Ihr Jüngster hatte den Namen Domeng erhalten, und die fromme Erzieherin hat so viel Liebe und Güte in ihn hineingepflanzt, daß aus ihm in Tat und Wahrheit ein Sonntagskind, ein Sonnenmensch wurde, der nach allen Seiten beglückende Lebenswärme ausstrahlte. Mit ganzem Herzen hing der Verblichene denn auch an seiner Mutter. Seine Augen wurden heller und seine Stimme bekam einen weichen, zarten Klang, wenn er von ihr sprach. Der schwerste Schicksals-

schlag seines Lebens war die Nachricht vom plötzlichen Ableben seiner Mutter.

Da der kleine Domeng schon in der Gemeindeschule große Begabung an den Tag legte, sollte er Lehrer werden, und so kam er auf das Lehrerseminar nach Chur. Noch bevor er das Patentexamen bestanden hatte, wählte ihn die Gemeinde St. Moritz auf Grund seiner glänzenden Schulzeugnisse und der Anempfehlungen seiner Professoren zu ihrem Lehrer. Als der kleine Unterengadiner Jüngling im Herbst 1911, seine Praxis antretend, am Bahnhof St. Moritz ausstieg und, das Reisetäschchen an der Hand, gegen den stattlichen Fremdenort hinaufwanderte, sagte er unter dem Eindruck des Zusammenplatzens seiner bisherigen naiven Lebensanschauungen mit dem Leben auf dem weltbekannten Sportsplatz: „Könz, da bleibst du nicht lange.“ Das Geschick meinte es aber anders mit ihm. Es hielt ihn hier fest bis zu seinem Tode. In St. Moritz fand Domeng Könz auch seine Lebensgefährtin. Im Jahre 1916 trat er in die Ehe, und wie nicht anders zu erwarten war, erblühte aus dem neugegründeten Heim ein schönes trautes Familienglück, das sich in erster Linie gründete auf ein großes gegenseitiges Sichverstehen und liebevolles Sichdienen zwischen den Ehegatten. Seine Stube ward aber auch zum gastlichen Plätzchen für seine Freunde. Wie oft habe ich in diesem wohnlichen Raum gesessen und mit dem jungen, glücklichen Ehepaar geplaudert über dies und das, insbesondere über schöne Bücher, die unsern Domeng in den Mußestunden so sehr beschäftigten.

Und um das Eheglück vollkommen zu machen, stellten sich zwei herzige Kinder ein, die dem Dahingeschiedenen zu einer Quelle der Freude und der Genugtuung wurden. Bald aber warf das unerbittliche Schicksal auch schon seine Schatten voraus. Könz litt an einer Nierenkrankheit, die sich allmählich verschlimmerte und ihn zeitweise ans Bett fesselte. Sein lebensfrohes, heiteres Temperament ließ ihn jedoch das Leiden verhältnismäßig leicht tragen. Nur im letzten Winter war er zuweilen von düstern Stimmungen erfüllt, die aber von der Sonne des Humors immer wieder verdrängt wurden. Domeng kämpfte tapfer gegen die Krankheit an, er wollte siegen und noch leben, leben für seine Familie und seine Schule. Aber die Kräfte nahmen

ab, und die Todesahnungen wiederholten sich. Am 3. Februar dieses Jahres erfüllte er das dreißigste Altersjahr; er lud seine Kollegen ein, um den Tag mit ihm zu feiern. Er wollte, wie wir nachträglich erfuhren, seinen letzten Geburtstag im Kreise seiner Freunde fröhlich begehen, und er war tatsächlich, wie gewohnt, gut aufgelegt an jenem Abend. Wenige Tage später stand er zum letztenmal in seiner Schule; es ging nicht mehr, seine Füße wollten ihn nicht mehr die Treppen hinauftragen. Schwer, unsäglich schwer wurde es ihm, dem Kinderfreund, sich von seinen lieben Schülern zu trennen, die Stätte zu verlassen, die neben der Familie für ihn die Welt der schönsten Erlebnisse war. Er zog an die Riviera, um sich zu erholen, aber sein Zustand wurde schlimmer statt besser. Von einem unbezwingbaren Heimweh geplagt, schrieb er mir von dorthier: „Ja, so schön dieses Land ist und so groß und ewig das Meer und sein Wellenschlag, gebt uns Kälte und Schnee und unsere Berge, unsere alten Freunde und unsere Arbeit, und ich will zufrieden sein.“ Er kehrte zurück in sein heimatliches Tal. Scheinbar mehrten sich seine Kräfte; er währte sich schon über dem Berge, wie er sagte, und dachte ans Aufstehen; da ereilte ihn ein Herzschlag; mitten in der neu erwachten Lebenshoffnung schlummerte er hinüber in die Ewigkeit. Zu früh für die junge Familie, zu früh auch für die Schule und die Mitmenschen. Ein gewaltiger Trauerzug begleitete seine sterbliche Hülle hinaus auf den Friedhof, und mit dem Sarge fiel so manche Abschiedsträne um den lieben Lehrer und Menschenfreund aus dem Kreise des trauernden Volkes zur Erde.

Domeng Könz war, wie man so sagt, zum Lehrer geboren. Er erfaßte aber die Mission seines Berufes derart tief, daß er sich verpflichtet fühlte, den Kindern sein Bestes geben zu müssen. Um dieser Pflicht genügen zu können, fand er es für notwendig, das am Seminar angeeignete Wissen auf autodidaktischem Wege zu ergänzen. Mit Feuereifer warf er sich auf das Studium von Fachschriften und andern literarischen Werken. Halbe Nächte saß er über seinen Büchern. Was Könz in den zehn Jahren seiner Praxis alles durchstudiert hat, davon kann sich nur der einen Begriff machen, der die von ihm hinterlassene umfangreiche Bibliothek gesehen hat. Es war in ihm ein gewaltiges

Sehnen und Suchen nach Wahrheit. In seinem Bestreben, nur das Echte zu kultivieren, geriet er in Konflikt mit der heutigen Schule. Es gefiel ihm ganz und gar nicht, daß sie zu sehr den Intellektualismus pflege, und er ward darum zum eifrigen Verfechter der Schulreform. In Konferenzen und auf Elternabenden hat er in gediegenen Referaten und überzeugenden Worten seine Ansicht über Schule und Erziehung verschiedentlich kundgetan.

Die derzeitige Konferenz Oberengadin wird ihren Könz mit seiner glänzenden Beredsamkeit, seiner Originalität und seiner hervorragenden Bildung nicht vergessen. Der Verstorbene redete aber nicht nur von der Schulreform; felsenfest überzeugt von der Güte und Richtigkeit seiner Ideen, führte er sie in seiner Schule, so weit es ging, auch durch. Er war allerdings dazu auch sehr befähigt; denn er war als Lehrer zugleich Künstler, der die Stoffe mit genialer Gestaltungskraft zu behandeln verstand. Seine Schule trug ganz modernen Charakter. Das war nicht nur ein Beibringen von Kenntnissen; das war ein liebevolles Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinderseele, ein Aufbauen auf denselben, ein gemeinsames Erarbeiten und Erleben von so viel Schönem und Großem. Das war ein freudiges Geben und Nehmen von Liebe und Güte, ein gegenseitiges Sichdienen, ein langsames, aber stetes Emporziehen zu sich selbst. Das war eben Erziehung zum freien Menschen. In seiner Schule redete die Sprache der Liebe und des Vertrauens, da lachte beglückender Sonnenschein. Was Wunder, wenn ihn seine Schüler geradezu vergötterten. Die Schablone war ihm der Tod, nur in der Freiheit konnte er leben. Er hat darum in Diskussionen über die Schule immer wieder beansprucht für den Lehrer Freiheit und für das Kind Rücksichtnahme auf seine Seele. Ein gestrenger Examinator hätte an seiner Klasse allerdings verschiedene Wissensmängel entdeckt. Das kümmerte ihn aber wenig. „Um Ausstellungsarbeit zu liefern, bin ich nicht Lehrer geworden“, sagte er. Als Mann eigener Kraft rang er sich durch alle Widerstände hindurch zur Behauptung seiner Überzeugung. Könz war heute mehr Lehrer der Zukunft als der Gegenwart.

Nach meinem Dafürhalten liegt gerade darin der große Wert seiner Lehrerpersönlichkeit, daß er es wagte, die breitgetretenen, bequemen, mit Examenlob garnierten Wege zu verlassen und

neue auszustecken, die dem Lehrer mehr Mühe bereiten, ihn innerlich aber auch vielmehr befriedigen. „Gering ist jeder Worte Preis, die Tat nur kann ihn loben.“

Neben der Familie, der Schule und der Literatur war es hauptsächlich die Muse des Gesanges, die das Leben des Verblichenen freundlich begleitete. Domeng Könz war ein begeisterter Sänger. Er dirigierte mehrere Jahre den Frauenchor und später nach dem Rücktritt von Gian Balastè sel. den Männerchor „Frohsinn“ St. Moritz. Die Leitung von Chören lag seiner innerlich reichen Persönlichkeit leicht. Man muß ihn an der Arbeit gesehen haben, um zu wissen, wie sehr er mit ganzer Seele dabei war, wenn es galt, ein schönes Lied einzuüben. Unter schweren innern Depressionen mußte er letzten Herbst gesundheitshalber von der Direktion des Männerchors zurücktreten.

Wo lag nun der tiefste Grund zu Könzens Lehrer- und Dirigentenbefähigung? In seinem Idealismus, der bei ihm lebendige Lebenskraft war und nicht nur Stimmungsduselei. Über welches Thema man mit ihm auch diskutieren mochte, immer kehrte er die ideelle Seite hervor. So lange ich lebe, werde ich den köstlichen Augenblick nicht vergessen, da im Schulhaussaal St. Moritz zwei Unternehmer-Gesellschaften vor einer großen Volksversammlung sich um das Silserseewerk bewarben. Als die Anwälte und Fachleute der beiden Finanzgruppen ihre Projekte erörtert und deren Vorzüge beleuchtet hatten, da trat Lehrer Könz auf den Plan und führte in einem begeisternden Votum aus: „Wir kennen nun ihre beiden Projekte. Es gibt aber noch einen dritten Standpunkt. Auf dem stehen wir, und wenn Sie den kennen wollen, meine Herren, so lautet er kurz: Wir Engadiner wünschen einstweilen kein Werk, weder so noch anders. Unsere Seen machen die Eigenart und Schönheit unserer Heimat aus. Mit ihnen gäben wir zugleich ein Stück unserer Seele preis. Das tun wir nicht. Wie wir unsere Heimat ererbt haben von unsern Vätern, wollen wir sie unsern Kindern hinterlassen.“ Rauschender Beifall und herzhaftes Händedrücken bewiesen, daß er den meisten Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte. Man war vielleicht hier und da der Meinung, Könz gehe zu weit in seinem Idealismus. Es ist aber eben das Merkmal des echten Idealisten, daß er keine Konzessionen macht, und das ist gerade das ungemein Wichtige

für die Entwicklung der Menschheit; denn die größten Kulturfortschritte sind von *ganzen* Idealisten ausgegangen. Verwässerter Wein hat keine Kraft. Von einem aufrechten, feurigen Idealisten geht, ohne daß es uns recht bewußt wird, viel anregendes, befruchtendes Geistesleben aus. Diesem Umstand verdankte D. Könz in erster Linie die große Anziehungskraft auf seine Mitmenschen, vorab seine Schüler. Ich habe mir darum an seinem Grabe neuerdings gesagt: Der echte und wahre Lehrer ist nur der Idealist. Mag die uns umgebende Welt je länger desto mehr dem Materialismus verfallen; der Lehrer bleibe dem Idealismus treu. Die künftigen Generationen werden es ihm danken.

Mit der Lebensauffassung war für den Dahingegangenen auch die Stellungnahme in Fragen der Öffentlichkeit gegeben. Er suchte im Sinne der Klassenversöhnung zu wirken, allerdings mit einer Orientierung nach links. Er mischte sich nicht oft in politische Gespräche. Wenn er aber mitanhören mußte, wie einseitig, alles Verständnisses bar für Andersdenkende nur das Recht des Starken betont wurde, konnte er nicht mehr hinter dem Berge halten, und wenn er auch ganz allein die Opposition markieren mußte. Da wurde er zum beredten Fürsprecher der Schwachen, und sie hatten an ihm einen tüchtigen Anwalt, der mit guten Gründen und der ganzen Kraft seiner moralischen Überzeugung focht. Er war nicht zu besiegen. Ebenso ereifern konnte er sich, wenn er in öffentlichen Angelegenheiten auf Ungerades, Unechtes, egoistische Eigenbrödeleien und Winkelzüge stieß. In solchen Fällen wurde er Feuer und Flamme und sagte seinem Gegner die ungeschminkte Wahrheit direkt ins Gesicht. Wo und wann er aber für eine Sache Partei ergriff, da tat er es aus Wohlwollen für die Allgemeinheit; denn er war ein Altruist. Wenn wir in der Politik lauter so offene und ehrliche Kämpfer hätten, es stünde besser um unser Volk. Der Verblichene war eigentlich eine Kampfnatur. Sie konnte aber auf der friedlichen Lebensbahn des Volksschullehrers nicht so recht in die Erscheinung treten.

Domeng Könz war eine Persönlichkeit von seltener Originalität. Schon das Äußere seiner kaum mittelgroßen Statur fiel in die Augen. Der durchgeistigte Kopf mit dem Zwickel auf der Nase, die beweglichen Gesichtszüge, der zielsichere Blick,

seine Gesten beim Reden, alles deutete den rassigen Menschen an. Seine Sprache war außergewöhnlich. Sie war dichterisch, schon im täglichen Verkehr. Bald bediente er sich einer schönen Metapher, bald einer zutreffenden Vergleichung, ein andermal war es eine satyrische Hyperbel u. s. w. Seine geistreiche Rede entbehrte auch der Würze nicht. Seine Witze waren köstlich; sie konnten aber auch beißend wirken, wenn es galt, unechtes Gebaren, das ihm gründlich zuwider war, zu geißeln. Anziehend wirkte ferner seine markige Persönlichkeit, die nicht wankte vor Würdenträgern höchster Macht und ihre Meinung vor jedermann zu sagen wagte. Zu alledem zierte ihn eine außerordentliche Begabung und ein selbsterarbeitetes, umfangreiches Wissen. Hätte Könz von Anfang an die Mittel für ein größeres Studium gehabt, er hätte wohl schon heute in sozial hoher Stellung gestanden. So durfte sich der Dahingeschiedene großer Sympathien und allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Im St. Moritzer Gesellschaftsbild hinterläßt er eine fühlbare Lücke. Stolz wandelte er den steilen Weg seiner Ideale hinan, getragen von der dreifachen Sonne der Liebe, der Seelengröße und Seelengüte. Man hat in den letzten Jahren so oft die stereotypen Worte gelesen: Gefallen als Held auf dem Felde der Ehre. Ich kenne ein Feld, dem noch größere Ehre gebührt; das ist die menschliche Kultur. Und die Männer, die für eine bessere Kultur kämpfen, sind die größern Helden als jene andern. In ihren Reihen focht auch Domeng Könz.

Nun ist er aber still geworden. Seit Monaten schon ruht er draußen in der kühlen Erde seines lieben Engadins. Doch tot ist er nicht. Er lebt weiter in seinen Freunden, er lebt fort in seinen Schülern. Wie eine freundliche, sonnig verklärte heimatische Sage wird das Bild ihres Lehrers sie lieblich umschweben und sie führend durchs Leben begleiten. Der Feuergeist unseres Domeng Könz wird unter allen Menschen, die ihn kannten, weiterwirken als lebendige Kraft, die emporzieht aus Nacht zum Licht.

V. Eichholzer.

Zum Andenken an vier Lehrer an der Stadtschule Chur.

Die Stadtschule Chur hat während des Schuljahres 1920/21 nicht weniger als vier bewährte alte Lehrer zu Grabe geleiten

müssen. Drei sind mitten aus ihrer Berufstätigkeit abberufen worden, einer war seit einigen Jahren pensioniert. Es liegt eine große Tragik in diesem Lehrersterben.

1. † Stadtschullehrer Christian Wieland,

geb. 1843.

Die Kollegen, die letztes Jahr an der kantonalen Lehrerkonferenz in Arosa waren und am 19. November abends in fröhlicher Stimmung beim obligaten Kommers zusammensaßen, erinnern sich noch der ehrenden Worte des Tafelpräsidenten über die beiden bündner. Lehrerveteranen Michel Maïßen in Disentis, damals mit seinen 88 Jahren im 69. Dienstjahre stehend, und Christian Wieland in Chur, der mit 77 Jahren eben das 59. Dienstjahr begonnen hatte. Man beabsichtigte, die beiden Senioren im kommenden November 1921 in Ilanz zu ehren und zu feiern. Aber — welche Ironie des Schicksals — während diese Worte gesprochen wurden, lag Christian Wieland — in Chur hieß er bei jung und alt seit Jahrzehnten der „alte Herr Wieland“ — schon auf der Totenbahre. — Ein Telegramm hat es am andern Morgen den Lehrern gesagt. Er ist nach ganz kurzem Unwohlsein und trotz scheinbarer Erholung an Altersschwäche gestorben. Wenige Wochen vorher stand er noch voll Arbeitsfreude vor seiner Abteilung der V. Klasse, die ihm im September neu zugeteilt worden war. Für uns Churer Lehrer war für diesmal die frohe Konferenzstimmung vorbei; sein Tod ging uns nahe; war Wieland doch derjenige, den wir alle — ohne Ausnahme — liebten und verehrten. Warum? — weil er ein Kollege im wahren Sinne des Wortes war — einfach und schlicht, grad und offen, ohne Falsch, hilfsbereit und dienstfertig, dabei gediegen und hervorragend, kurz ein wetterharter, markanter Vertreter der alten Bündnerschule. Und wenn er uns auch ab und zu in etwas derber Art die Meinung sagte, wir haben ihn trotzdem verehrt. Er war unser „Papa“ Wieland. Diesen Beinamen hatte er redlich verdient; denn während der 30 Jahre, da er in vorbildlicher Weise das Aktuariat des Stadtschulrates besorgte und gleichsam das Bindeglied zwischen den Behörden und der Lehrerschaft

darstellte, ist er ungezählte Male für die Interessen der letztern eingestanden.

Herr Wieland stand aber auch bei der ganzen städtischen Bevölkerung in hohem Ansehen. Kein Wunder! Wenn einer 55 Jahre lang an der gleichen Schule wirkt, gehen in seiner Schulstube Vater und Sohn, Generationen, ein und aus. Und sie alle wissen, daß Herr Wieland ein gottbegnadeter, hervorragender Lehrer war, streng und gewissenhaft gegen sich und die Schüler, aber gerecht und wohlmeinend. Er hat nicht nur gelehrt, sondern auch erzogen und zu exakter, gewissenhafter Arbeit angeleitet. Er war eine ganze Lehrerpersönlichkeit mit großer Autorität. Sein Lebensgang ist bald erzählt:

Christian Wieland, geb. 1843, Bürger von Sufers, wuchs als Lehrersohn in Chur auf. Im Seminar war er Schüler Zuberbühlers. Im Jahr 1862 wurde er patentiert und kam für 3 Jahre als Lehrer an die Waisenanstalt Plankis. Im Jahr 1865 wurde er an die Stadtschule gewählt, wo er zunächst an der I. und II. Klasse wirkte und Abteilungen mit 90 und mehr Kindern führte. Inzwischen kam auch sein jüngerer Bruder, Hans Wieland, der ihm schon 1907 im Tode voranging, an die Stadtschule. Darum die Bezeichnung, der „alte und der junge Herr Wieland“. Diese beiden Brüder haben nun 4 Jahrzehnte lang miteinander und nebeneinander Schule gehalten und beieinander gewohnt. Christian Wieland hat sich erst in vorgerücktern Jahren in seinem Heimatale, im Rheinwald, eine treue Lebensgefährtin, Fräulein Trepp von Splügen, geholt. Der Ehe entsprossen 2 lebensfrohe begabte Mädchen, die Freude und der Stolz des alten Vaters. Hans blieb als Junggeselle in der Familie des Bruders. Und alle Jahre in den Sommerferien zogen sie miteinander hinauf nach Splügen und durchstreiften Berg und Tal.

Einige Jahre war Christian Wieland Lehrer an der V. Klasse. Von 1872—1904, also volle 32 Jahre, leitete er die VI. Knabenklasse (sein Bruder Hans gleichzeitig die V. Knabenklasse). Da war nun Christian Wieland in seinem Element, der Mann in der Vollkraft, der wie geschaffen war, Knaben, angehende Männer, zu lehren und zu erziehen. Jedes Jahr 40 bis 50 andere, lebhaft und lebensfrohe Churerbuben an Ordnung und pflichtgetreues Arbeiten zu gewöhnen, wahrlich eine große Arbeit! Er

hat diese Arbeit geleistet und seinen Knabenklassen seinen Stempel aufgedrückt. Im Jahr 1904 erhielt die Stadtschule eine andere Organisation. Die Geschlechtertrennung an der V. und VI. Klasse wurde aufgehoben. Die Kinder sollten fortan auch 2 Jahre zum gleichen Lehrer in die Schule gehen. So leitete Christian Wieland seither abwechselnd die V. und VI. Klasse, Knaben und Mädchen. Im Jahre 1912 haben Schulrat und Lehrer sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert.

Christian Wieland hat die Stadtschule wachsen und groß werden sehen. Wenn sich der Schreiber recht erinnert, sagte ihm der Verstorbene einmal, bei seinem Amtsantritt im Jahr 1865 seien sie 7 Lehrer gewesen — und heute sind an der Primarschule 28, an der Sekundar- und Handelsschule 13, an den Spezialklassen 2, Total 43 Lehrkräfte. Dazu kommen noch 1 Lehrerin für das Mädchenturnen, 6 Arbeitslehrerinnen und 2 Lehrer in Masans, macht 52.

Und diese alle behalten Lehrer Christian Wieland sel. in gutem Andenken, betrachten ihn als ein Vorbild treuer Pflichterfüllung und sagen „Ruhe sanft“.

Lorenz Zinsli.

2. † Samuel Hößli. 1844—1920.

Samuel Hößli wurde 1844 in Hinterrhein als Sohn eines kleinen Bergbauers geboren und besuchte daselbst die Primarschule. Ein in Chur lebender Onkel mag wohl den fleißigen Knaben zum Besuche der Kantonsschule veranlaßt haben. Im Frühjahr 1864 erwarb sich Hößli sein Lehrerpapier. Er amtierte zunächst in seiner Heimatgemeinde; später kam er auch nach dem Prätigau. Mit treuer Hingabe widmete er sich seinem Beruf. Doch lockte ihn die Aussicht auf finanzielle Besserstellung bald in die Fremde, wo er im Geschäft eines Verwandten lohnendere Anstellung fand. Er schien aber in seinem neuen Berufe keine innere Befriedigung zu finden und kehrte wieder in die Heimat in den Schuldienst zurück. Nach kurzer Tätigkeit in Linthal kam er 1874 an die Stadtschule Chur, wo er jahrelang die Mädchenabteilung unterrichtete. Seine freie Zeit,

namentlich die Ferien, benutzte er zur Bereicherung seiner Kenntnisse in Botanik. Er war ein vorzüglicher Kenner der Alpenflora. Als der Handarbeitsunterricht an die Pforten der Schule klopfte, besuchte Höbli, wohl als erster Bündner, auf eigene Kosten einen Handfertigkeitkurs in Basel. Er wurde ein eifriger Förderer dieses Unterrichtsfaches und leitete viele Jahre lang die freiwilligen Arbeitskurse. Geschwächte Gesundheit, vor allem zunehmende Schwerhörigkeit, veranlaßte ihn im Jahre 1916, den Lehrerberuf aufzugeben. Der Abschied von der Schule wurde ihm insofern erleichtert, als ihm die Stadt auf Antrag des Schulrates für treu geleistete Arbeit eine Pension aussetzte. Er konnte sich indessen nicht lange der verdienten Ruhe freuen. Seine Kräfte schwanden immer mehr, sodaß ihm der Tod wohl als willkommener Erlöser erschienen sein mag.

Mit Lehrer S. Höbli ist ein Mann vom alten Bündnerschlag, von vorbildlicher Berufstreue und seltener Einfachheit und Bescheidenheit von uns geschieden. Sein Andenken wird in vielen weiterleben.

A. Trepp.

3. † Joh. Pitschen Voneschen.

Als uns am 8. Mai in der Nachmittagsstunde die Trauerbotschaft überbracht wurde, Freund und Kollege Voneschen sei durch einen Herzschlag plötzlich aus diesem Leben abberufen worden, da konnten wir es kaum fassen. Wenige Tage vorher hat der Schreiber dieser Zeilen den Verblichenen auf der Straße noch begrüßt und dies und das aus der Schule und den persönlichen Verhältnissen, namentlich von Ferienplänen, mit ihm besprochen. Am 7. Mai stand er noch scheinbar kerngesund und mit derselben Energie vor seiner Schulklasse, und da sollte der bisher so wenig alternde Mann unversehens vom Tode gefällt werden! Erschütterndes Schicksal für seine Frau und Tochter, sowie für seine Freunde und Bekannten! Beneidenswertes Los für den Heimgegangenen!

Joh. Pitschen Voneschen wurde 1856 droben im sonnigen Bergdörflein Riein, am Fuße des Signina, geboren und verlebte dort eine überaus glückliche Jugend- und Schulzeit.

Um sich auf den Eintritt in das Lehrerseminar in Chur vorzubereiten, kam er gleich nach der Konfirmation zu einer Tante nach Fürstenuau, woselbst er die damals unter Leitung des sehr tüchtigen Lehrers Hans Branger (später Branger-Michel in Davos) stehende Realschule besuchte. Der talentvolle Jüngling wurde dort so weit gefördert, daß er 1874 in die 3. Kantonsschulklasse (2. Seminarklasse) eintreten konnte.

Mit großem Fleiße widmete er sich hier dem Studium und galt als guter, zuverlässiger Schüler und fröhlicher, aber allzeit friedlicher Kamerad. Eine besondere Vorliebe legte er hier schon für Musik und Gesang an den Tag, die ihm zeitlebens zu eigen blieb. Im Jahre 1877 verließ Voneschen das Seminar und fand sofort in dem gerade damals sich zum Kurorte entwickelnden Flims Anstellung. Die schulfreundliche Gemeinde hatte damals für die ersten Schuljahre auch eine Sommerschule eingerichtet, deren Führung dem jungen, seiner Aufgabe schwärmerisch ergebenden Lehramtskandidaten Voneschen übertragen wurde. In vollster Hingabe widmete er seine Kraft dieser Stellung und verstand es ausgezeichnet, seine Kleinen an sich zu fesseln und diesen die Schule lieb zu machen. Besondere Anhänglichkeit zeigte er hier wie später seiner Muttersprache, dem Romanischen. Der mit äußerst feinem Musikverständnis und einer schönen Stimme ausgestattete junge Lehrer widmete sich mit Feuereifer der Pflege des Gesanges, leitete die Chöre der schon bis anhin so sangesfreundlichen Gemeinde Flims und stellte sich in den Dienst der neugegründeten Blechmusik.

Und nachdem er sich in Flims seine Lebensgefährtin geholt hatte, entschloß er sich im Jahre 1883, wie viele andere Bündnerlehrer vor und nach ihm, um ganz der Schule und dem Beruf leben zu können, den Heimatboden zu verlassen und im Appenzellerlande, im herrlich gelegenen Wolfhalden, eine Jahresstelle zu übernehmen.

Hier, wie in Flims, gelang es dem mit vortrefflichem Lehrgeschick ausgestatteten Lehrer im Fluge, die Herzen seiner Schüler, der Eltern und der Behörden zu gewinnen. Innerhalb kurzer Zeit stand er an der Spitze eines tüchtigen gemischten Chores und war als Offizier die Seele eines Schützenvereins, überall seinen ganzen Mann stellend und volle Arbeit leistend.

Aber wie es bei den Bündnern eben ist: es zieht die meisten mit der Zeit doch wieder in die heimatlichen Berge zurück. So auch unsern Voneschen. Im Herbst 1886 wurde er an die Stadtschule in Chur gewählt und widmete dieser mit einem Unterbruch von 3 Jahren, da er auf Wunsch naher Verwandter Kantinenwirt in Chur war, dieser seine Kraft bis zum letzten Tage, im buchstäblichsten Sinne des Wortes.

J. P. Voneschen nahm es mit seinem Berufe sehr ernst und stellte sowohl an sich wie an seine Schüler strenge Anforderungen. Dadurch erzielte er denn geradezu glänzende Unterrichtserfolge. Schein in der Schule war ihm von Grund aus verhaßt, zielloses, tastendes Pröbeln unausstehlich. Er kannte sein Ziel, kannte bewährte Wege, auf denen er es sicher erreichte, und daran hielt er sich mit eiserner Konsequenz. Voneschens Klassen merkte man es auch in spätern Schuljahren an, daß sie sich an gewissenhafte Arbeit, an strenge Ordnung gewöhnt hatten.

Seine freie Zeit widmete er auch in Chur dem Gesange. Lange Jahre war er geschätzter Direktor des „Männerchors Frohsinn“ und brachte diesen zu hoher Blüte. Turnverein, Jodlerquartett etc. nahmen seine bewährte Kraft bei besonderen Anlässen in Anspruch; denn Freund Voneschen war immer dienstbereit. Sein romanisches Liederheft „Il Pelegrin“ fand in den romanischen Schulen viel und gern Verwendung.

Gegen 25 Jahre erteilte er Unterricht an der Gewerbeschule Chur.

Wahrlich, ein vollgerütteltes Maß treuer Arbeit, so daß er sich im letzten Jahre doch etwa müder fühlte als früher und da und dort abrüstete, allerdings nie im Glauben, dem Tode so nahe zu sein, wie es tatsächlich der Fall war. Als Kollege war Voneschen ein Vorbild. Sicherlich hatte er weder bei seinen Amtsgenossen noch sonst irgend einen Feind, wohl aber viele Freunde. Still und bescheiden ging er seine Wege; Friede mit allen zu halten, war ihm Bedürfnis. Wo er sich enger angeschlossen hatte, da hielt er Treue und öffnete sein Herz wahr und aufrichtig und hütete über Anvertrautes das Siegel der Verschwiegenheit unter allen Umständen.

J. P. Voneschen war aber nicht nur ein trefflicher Lehrer, treuer Freund und Kollege und guter Bürger, sondern den Seinen

auch ein sorglicher, herzenguter Familienvater, dessen plötzlicher Hinschied sie schwer getroffen hat. Gott möge sie trösten!

Und wenn im kommenden November die Bündnerlehrer in Ilanz sich zur Jahresversammlung zusammenfinden und der vieljährige Chordirigent nicht mehr den Taktstock schwingt, wird ein tief schmerzliches Gefühl alle erfüllen und Trauer um den Heimgegangenen.

Ja, lieber Freund und Kollege Voneschen, ruhe sanft im kühlen Grabe unter den schattigen Bäumen des Stadtfriedhofes, in das du unter ergreifenden Gesängen und Blumen gebettet wurdest. Ein treues Gedenken weihet dir ganz besonders einer, der mit dir über die vierzig Jahre in denselben Schulgemeinden, Seite an Seite, im Dienste der Jugenderziehung gearbeitet hat.

C. Schmid, Chur.

4. † Stadtschullehrer Richard Domeni,

geb. 1843.

Kaum hatte sich das Grab über unserm lieben Voneschen geschlossen, mußten wir kurz vor Schulschluß, am 20. Juni, schon den Altersgenossen von Christian Wieland, Lehrer Richard Domeni, zu Grabe geleiten. Dieser hatte ein wechsellvolleres Leben hinter sich als jener. Er wurde im Jahr 1843 droben im sonnigen Trins geboren. Dort verlebte er seine Jugend und besuchte die Schulen seines Heimatdorfes. Als er im Jahr 1863, wohl vorbereitet, aus dem Seminar trat, fand er auch dort Anstellung als Lehrer. Er amtierte in der Gemeinde Trins bis 1873 und vorübergehend auch noch 1885/86. Während dieser Zeit diente er Gemeinde und Kreis auch in öffentlichen Ämtern, letzterem als Aktuar. Von 1873—1880 war Domeni Lehrer, Revierförster und Gemeindeschreiber in Ponte. Es war und ist zum Teil noch jetzt eine anerkennenswerte Gepflogenheit der Engadiner Gemeinden, daß sie dem Lehrer noch einige andere öffentliche Ämter übertragen, um ihm so eine Jahresstelle und ein sicheres Auskommen zu bieten. Von 1880/85 stand der Verstorbene einer Konsumgenossenschaft in Chur vor. Doch es zog ihn wieder zur Schule und zu den Kindern zurück. Von 1886

bis 1897 leitete er die Oberschule in Masans und von 1897 bis zum Todestage Abteilungen der I. und II. Klasse an der Stadtschule. Er hat im ganzen 53 Jahre Schule gehalten, davon 35 Jahre in Masans und in Chur. Eine Jubiläumsfeier nach 50 Dienstjahren lehnte er bescheiden ab.

Der Schreibende hat den Verstorbenen erst an der Stadtschule in Chur kennen gelernt und sich überzeugt, daß er ein sehr fleißiger und pflichtgetreuer Lehrer war, dessen Arbeit je-weilen von den schönsten Erfolgen gekrönt war. Den neuern Strömungen auf dem Gebiete der Schule konnte und wollte er in seinem Alter nicht mehr recht nachkommen. Aber der Stadtschulrat hat ihn gewähren lassen. Domeni allein benutzte noch immer die alten blauen Churer Rechenhefte, und an seiner Schreib-lesefibel hing er mit großer Zähigkeit. Kurz, er blieb bei seiner Methode, die er einst als gut erkannt hatte, und die Kleinen in seiner Schule haben so auch rechnen, lesen, schreiben und er-zählen gelernt. Sie schauten mit großer Liebe zu ihrem Lehrer auf, der ihnen alles war. Und in den letzten Jahren, als sich bei ihm die Folgen des Alters spürbar machten, als er allen Ver-kehr nach außen, auch denjenigen mit den Kollegen möglichst mied, als er die halbe Welt mit einem gewissen Mißtrauen be-trachtete, da war auch ihm seine Klasse mit 50 Kleinen sein alles. Neben seiner Familie, der er ein treubesorgter Gatte und Vater war, lebte er nur seiner Schule.

Es wird das wohl durch nachfolgende Tatsache am besten illustriert. Als er sich Mitte Juni unwohl fühlte, ließ er sich nur mit Widerwillen für den Rest des Schulkurses dispensieren, und er erklärte sich erst befriedigt durch die offizielle Zusiche-rung, daß er wegen dieses Dispenses keineswegs seine Schul-stelle verliere. Dann aber, am folgenden Tag, mußte sich sein Sohn an den Schreibtisch setzen und Feder und Tinte, die Zeugnis-tabelle und die Zeugnisbüchlein zur Hand nehmen. Papa Domeni diktierte die Noten, der Sohn mußte schreiben. Er wollte als Lehrer reinen Tisch haben. Als am Abend alles schön in Ord-nung war, legte er sich zufrieden nieder, erzählte den Seinen noch aus seiner Jugendzeit in Trins, bekam einen leichten Herz-schlag — und starb. Ist das nicht treue Pflichterfüllung, ist das nicht ein schöner Lebensabschluß für einen alten Lehrer?

An Domenis Grab sprach der Schulratspräsident von Chur, Herr Pfarrer Walser, einige treffliche Worte über den Heimgegangenen und über das auffallende Lehrersterben an der Stadtschule. Er bedauerte, daß unsere alten Lehrer bis ins hohe Greisenalter zur Schule gehen mußten, während man ihnen so gerne einen ruhigen, sonnigen Lebensabend gegönnt hätte. Der Schulratspräsident hat damit der städtischen Versicherungskasse gerufen, auf die wir seit bald 10 Jahren erfolglos warten. Wohl hat die Stadt im Laufe eines Jahres an die Lehrerfamilien Hunger (Seb. Hunger starb im Juli 1920), Wieland, Voneschen und Domeni je einen vollen Jahresgehalt, total Fr. 22,400. — als Sterbesumme ausbezahlt; wohl war Samuel Höbli seit einigen Jahren mit 50 % des zuletzt bezogenen Gehaltes pensioniert. Es ist das dankbar anzuerkennen. Aber das alles hängt nur vom guten Willen der städtischen Behörden ab. Was aber die Lehrerschaft und überhaupt die städtischen Funktionäre wünschen, ist eine richtige gesetzliche Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse. Wir gestatten uns, das hier zu streifen, weil es von offizieller Seite an Domenis Grab angetönt wurde.

Und nun, lieber Kollege Domeni, ruhe auch du neben deinen Kollegen und Altersgenossen auf Daleu in Frieden!

Lorenz Zinsli.

